



Ort des Rückzugs, der Trauer und der Hoffnung:
Der „Raum der Stille“ im Universitätsklinikum
Hamburg-Eppendorf steht allen Menschen offen –
für Nichtchristen auf Wunsch auch ohne Kreuz.

Balsam auf der Endlichkeit

Auf der Krebsstation im Uniklinikum Hamburg-Eppendorf liegen Lachen und Weinen, Leben und Sterben nah beieinander. Wie dort Seelsorgerinnen die Patientinnen und Patienten trösten und ermutigen, zeigen **Silvia Dahlkamp** (Text) und **Maria Feck** (Fotos).

Plötzlich war alles bunt: Das triste Zimmer mit den weißen Wänden und sogar der graue Linoleumfußboden. Konfetti rieselte auf sie nieder: rot, gelb, grün – in allen Farben. „Herzlichen Glückwunsch.“ „Alles Gute.“ Freunde stürzten ins Zimmer. Ein Sektkorken knallte. Und Jens hat sie geküsst. Vor wenigen Minuten hatte er gefragt: „Willst Du mich heiraten?“ So was Verrücktes: Ein Antrag jenseits der Schleuse, neben ihnen tropfte die Infusion, sie hatte nicht einmal Haare. Dann hat er den Ring rausgeholt: gelbgold, weißgold, ein Erbstück der Familie. Sie hat ihn verschwommen durch die Tränen gesehen, die plötzlich schwarz über ihre Wangen kullerten. Falsche Farbe: verfluchte Wimperntusche. Sie war doch nicht traurig. Kann Glück Krankheit besiegen? Ja. „Ja“, hat sie gesagt und weiter geheult und gleichzeitig gelacht. Weil sie so froh war, und er so erleichtert geguckt hat.

Ein bisschen Bollywood, ausgerechnet auf der Onkologie im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE). Lachen klingt über den Flur und legt sich wie Balsam auf die Endlichkeit, die hier über allem zu schweben scheint. Die Fensterbänke sind kahl. Blumen könnten Keime übertragen. An den Zimmern hängen Schilder: „Mundschutz anlegen, Hände desinfizieren.“ Jeder Schnupfen würde die geschwächten Körper noch weiter schwächen. Sogar die Luft zum Atmen ist „steril“. Aber das ist hier nicht das Thema.

„Nein.“ „Echt.“ „Wahnsinn.“ Krankenhauseelsorgerin Ursula Bürger, 52, hat nur kurz gefragt: „Wie geht’s denn heute?“ Jetzt hockt sie in einem blauen Einweg-Kittel im Patientenzimmer und erfährt die Love-Story von Lena Krüssel, 28, exklusiv. Die Lehrerin kann gar nicht mehr aufhören zu erzählen. Später wird Pastoralreferentin Bürger sagen: „Es ist eine große psychische Leistung, nur das Schöne zu sehen.“



Lena Krüssel (l.) hat Leukämie und plant ihre Hochzeit. „Es ist eine große psychische Leistung, nur das Schöne zu sehen“, sagt Seelsorgerin Ursula Bürger.

Seelsorgerinnen kennen den Kummer. Ursula Bürger ist eine von vier Krankenhaus-Seelsorgerinnen im UKE, die jeden Kummer hinter jeder Krankheit kennen. Kummer, der auf keinem Beipackzettel steht. Angst, Verzweiflung, Sorgen – die geballte Macht der Gefühle, die kommen, wenn ein Körper an piepende Monitore angeschlossen ist und das Leben in einem Zimmer in einer der größten Kliniken Europas festhängt: 10.000 Angestellte, über 1.700 Betten auf 90 Stationen, jährlich 93.000 stationäre Patienten. Architekten würden das Krankenhaus wohl Gesundheitsbau nennen: modern, mit großen Fenstern und dezenten Farben. Von der riesigen Eingangshalle rollen Treppen in eine Cafeteria mit Lounge-Sesseln und zur Ladenzeile. Klare Strukturen, positive Atmosphäre. Aber das alles kann einen Heiratsantrag nicht toppen.

Jens hat gesagt: „Ich bin so froh, dass sowieso schon alle wussten, dass ich Dich fragen werde.“ Sonst hätte vielleicht einer gelästert: Das war nur aus Mitleid. War es aber nicht. Eigentlich sollte es im Herbst in Barcelona passieren. Am Strand, unter Sternen. Doch dann kam die Leukämie dazwischen. Morgens waren sie noch im Schwimmbad gewesen, mittags sind die Bauchschmerzen gekommen. Sie hat geflucht: „Hoffentlich ist es nicht Magen-Darm.“ Wäre es nur Magen-Darm gewesen. Jetzt ist Lena Krüssel schon seit vier Wochen auf der Onkologie.

Wenn das Grübeln die Zuversicht verdrängt. An ihrem Finger funkelt der Ring. Eigentlich dürfte sie ihn nicht tragen, wegen der Bakterien. Die erste Chemo ist vorbei. „Sie stecken in einem Zelltief“, hat der Arzt erklärt. Ihre Augen glänzen febrig. Aus einem Plastikbeutel tropft Medizin in die Venen. In zwei Wochen beginnt die nächste Chemo. Doch das ist jetzt nicht wichtig. Lena Krüssel stemmt übermütig den freien Arm in die Hüfte und witzelt: „Taraaaa! Ich bin das Gesicht des Tages.“ Das Ziel ist gesteckt: Nächstes Jahr im August, Hochzeit. Seelsorgerin



Ein Team, das Leid erträgt: Hildegard Emmermann, Dorothee Haart, Anna-Maria Ross und Ursula Bürger sind Seelsorgerinnen im UKE in Hamburg (v.l.n.r.).

Ursula Bürger gratuliert. Und verdrängt das Wort, das nicht gefallen ist: Hoffentlich. Warum mit Zweifel Lebensfreude erstickten? Hier wird nichts hinterfragt, hier sind andere Fragen wichtiger. Zum Beispiel: „Wie soll das Hochzeitskleid aussehen?“

Kämpfen, aufstehen, um wieder zu fallen. Pläne schmieden, weitergehen, um dann wieder enttäuscht zu werden. Spätestens wenn Medizin nicht mehr heilen, sondern nur noch lindern kann, verdrängt das Grübeln die Zuversicht: „Warum ich?“ Fragen nach dem Sinn des Lebens, für die es keine Fallpauschalen gibt und die jede Visite sprengen würden. Es ist schwer, darauf Antworten zu finden. Manchmal bricht eine Patientin beim Waschen in Tränen aus. Die Pfleger hören zu und trösten. Wenn sie weiter müssen, fragen sie: „Möchten Sie vielleicht mit einem Seelsorger reden?“

Nicht jeder kann das aushalten. Im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter aus dem Neuen Testament hilft ein Ungläubiger einem Kranken. Die Botschaft dahinter: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst. In diesem Geist ist Fürsorge seit Jahrhunderten ein Auftrag der Kirchen. Sie ist bis heute als gemeinsame Aufgabe von Staat und Religionsgemeinschaften in der Verfassung garantiert und wird zumeist von Kirchensteuern finanziert. „Es ist kein Beruf, es ist eine Berufung“, sagt Ursula Bürger. Und entschuldigt sich gleich: „Vielleicht klingt das hochtrabend, aber nicht jeder kann das aushalten.“ Im Haupthaus des UKE, zweiter Stock links, gleich neben dem Raum der Stille liegen die Büros des ökumenischen Seelsorge-Teams: Zwei katholische Pastoralreferentinnen – Dorothee Haart, 54, und Ursula Bürger, 55 Jahre. Und zwei evangelische Pastorinnen: Anna-Maria Ross, 66, und Hildegard Emmermann, 52. Anfang des Jahres soll ein fünfter Seelsorger dazu kommen.

Notaufnahme, Intensiv-, Palliativ-, Kinderkrebstation. Treppauf, treppab. Sie haben nie gezählt, wieviel Kilometer sie an einem Tag laufen. Sie führen auch keine Krankenakten, dokumentieren nicht die Anzahl der Gespräche. „Der Patient darf sich bei uns einfach fallen lassen, jedes Gespräch ist vertraulich“, sagt Hildegard Emmermann. Auch nachts stehen ihre Handys auf Standby. Alpträume gucken schließlich nicht auf Schichtpläne. Es passiert, dass Krankenschwestern oder Ärzte anrufen und fragen: „Könnten Sie bitte schnell kommen?“

Mit evangelisch oder katholisch hat das zunächst nichts zu tun. Obwohl rund ein Viertel aller Menschen sich in Krisensituationen auf den Glauben besinnen, so Professor Dr. Sebastian Murken von der Universität Marburg. In einer Studie für die Deutsche Krebshilfe untersuchte der Religionspsychologe, ob der Glaube Heilungsprozesse beeinflusst. Murken fand heraus, dass es auf das Gottesbild ankommt. Patienten, die an einen fürsorglichen Vater glaubten, konnten ihre Erkrankung besser akzeptieren, waren psychisch stabiler. Wer Gott hingegen als strengen, strafenden Richter sah, litt häufig unter Depressionen. Murken: „Um Kraftquellen zu finden, müssen Ärzte und Pflegende wissen, woher Patienten Zuversicht schöpfen. Das kann auch spiritueller Glaube sein – etwa an sich selbst oder an Menschen, die man liebt.“ Diese Meinung teilen laut einer bundesweiten Untersuchung inzwischen zwei Drittel aller Beschäftigten, die an Kliniken für Psychiatrie und Psychotherapie spirituellen Glauben für eine geeignete Bewältigungsstrategie halten.

Wenn die Visite der Wahrheit kommt. Eine schwierige Lebensphase bewältigen. Schwierige Entscheidungen treffen. Etwa: Will ich mit der Maschine leben oder ohne Maschine sterben? Unter den Büros der Krankenhauseelsorgerinnen liegt die Intensiv-Abteilung mit neun Stationen. Station 1 G: „Natürlich tun wir alles, um Leben zu retten“, sagt Oberarzt Dr. Dominic Wichmann. Hier gibt es modernste Gerätemedizin, Isolations-Einbettzimmer mit Schleuse, ein Warnsystem piept, wenn ein Organ versagt. Und trotzdem: Auch Technik kann nicht immer siegen. Dann kommt die Visite der Wahrheit und der Satz: „Obwohl wir alles tun, was in unserer Macht steht, werden die Werte immer schlechter.“ Und nicht selten fällt das Wort: Palliativ. Wichmann sagt: „In solchen Extremsituationen bin ich

Interview



„In der Not sehnt man sich nach Vertrautem“

Pastorin Christina Kayales

ist Krankenhaus-Seelsorgerin in Hamburg und leitet bei der evangelisch-lutherischen Kirche in Norddeutschland den Bereich Kultursensibilität. (www.kultursensibel-nordkirche.de)

Es gibt katholische und evangelische Krankenhauseelsorger.

Wer kümmert sich um muslimische Patienten?

Christina Kayales: Krankenhauseelsorger kümmern sich um alle Patienten, unabhängig von Nationalität und Religion. Im Islam übernehmen jedoch traditionell die Großfamilien und nicht Imame die Seelsorge, da sie in erster Linie Vorbeter sind. Weil aber Muslime im Westen auf neue Situationen stoßen und Neues integrieren, gibt es in Hamburg inzwischen einen muslimischen Seelsorgeverein und in den Kliniken eine Imam-Liste für Notfälle.

Das sah vor vier Jahren noch ganz anders aus.

Kayales: Damals habe ich einen Brief an die islamische Gemeinschaft, die Schura, geschickt, weil ich einen Seelsorgekurs für muslimische Frauen anbieten wollte. Stattdessen haben sich gleich 14 Imame angemeldet. Seitdem gab es vier weitere Kurse. Heute arbeiten etwa 20 muslimische Männer und Frauen ehrenamtlich als Krankenhauseelsorger in Hamburg.

Haben muslimische Patienten andere Ängste als Christen?

Kayales: Ein Mensch in der Krise ist ein Mensch in der Krise, unabhängig von der Konfession. Jede Mutter, die ihr Kind verloren hat, leidet. Jeder Mensch, der sterbenskrank ist, stellt Fragen. Gerade in der Not sehnt man sich oft nach etwas Vertrautem – häufig die Muttersprache, in der man leichter Gefühle ausdrücken kann. Oft aber auch die Religion: Viele Christen schöpfen Kraft, aus dem Psalm vom guten Hirten. Für Muslime ist es die Sure Ya-Sin.

Der Koran spielt also am Krankenbett eine große Rolle?

Kayales: Er erinnert Muslime daran, dass es eine religiöse Pflicht ist, sich um Kranke und Sterbende zu kümmern, aber auch an die Barmherzigkeit Allahs, der die Not des Einzelnen sieht. Wir werden oft in den Kreißsaal gerufen. Im Koran steht, dass Kinder, die sterben, als Engel im Paradies auf ihre Eltern warten. Das tröstet viele muslimische Mütter.

Warum gibt es kaum hauptamtliche muslimische Seelsorger?

Kayales: Zum einen fehlt es an Ausbildungen, außerdem muss die Finanzierung geklärt werden. Christliche Seelsorger werden von den Kirchen bezahlt. Offen ist, über welche Institutionen muslimische Seelsorger finanziert werden könnten.

Das Interview führte Silvia Dahlkamp.



Claus Baerbaum hat mit Ursula Bürger über seine Beerdigung geredet. Heute geht es ihm besser und er macht Pläne: „Morgen ein paar Schritte laufen.“

froh, wenn ein Seelsorger da ist.“ Der hört oft die verzweifelte Frage: „Warum lässt Gott das zu?“

Darauf haben weder die Pastoralreferentinnen noch die Pastorinnen in all den Jahren eine Antwort gefunden. In ihrem Studium und in der klinischen Seelsorge-Ausbildung haben sie gelernt, das Leid zu ertragen. Regelmäßig haben sie Supervisionen, damit sie es nicht mit nach Hause nehmen. „Aber natürlich sind wir nicht aus Stein“, sagt Pastorin Anna-Maria Ross. Es gibt Tage, da fällt es ihr schwer, zu akzeptieren, was sie selber nicht versteht. Zum Beispiel den Unfall des Jungen vor sechs Jahren. Er wurde von einem Auto angefahren. Andreas hieß er. 14 Jahre. Er sah aus wie ihr Sohn. Sie hat den Segen gesprochen und mit den Tränen gekämpft. Abends hat sie mit Gott geschimpft: „Mensch, was soll das? Wenn wir uns irgendwann begegnen, hast Du mir einiges zu erklären.“ Warum muss ein Baby sterben? Vor 14 Tagen hat sie ein Frühchen getauft. Die Eltern haben nur die Kerze mit aufgedrucktem Regenbogen mit nach Hause genommen. Warum muss ein Kind im Planschbecken ertrinken? Das war an einem warmen Tag im Sommer. Warum verlieren Kinder ihre Mütter? Warum? Warum? Warum? Ross sagt: „Wir müssen aushalten, dass es keine Antworten gibt.“

Ohne Humor wird das nichts. Zurück auf die Onkologie, am Ende des Flurs, links. Christel Müller ist so froh: „Heute ist ein guter Tag.“ Gestern hat sie den ganzen Tag am Bett ihres Lebensgefährten gesessen, aber der war so schwach, dass er nicht antwor-

ten konnte. Sie desinfiziert ihre Hände, steckt Schirm und Tasche in einen Plastiksack und betritt das Zimmer. Claus Baerbaum, 78, lächelt ihr zu. Sie lächelt zurück, streichelt seine Hände und sagt noch einmal: „Ich bin so froh.“

Er ist seit sieben Wochen hier, auch er hat Leukämie. Als seine zweite Chemo begann, sind bei Lena Krüssel zehn Zimmer weiter büschelweise die Haare ausgegangen. Die beiden kennen sich nicht, aber vielleicht hat er die Musik gehört, an dem Tag, als die beiden Verlobten die Onkologie gerockt haben. Lena hat Heavy Metal aufgedreht und Jens den Rasierer gezückt: Erst war sie ein Irokese, dann hatte sie Stoppeln und schließlich Platte. Sie haben gelacht. Der Oberarzt hat gemahnt: „Frau Krüssel, übertreiben Sie es nicht. Sie sind sehr krank.“ Sie hat gesagt: „Das weiß ich. Doch was soll ich tun, heulen?“ Nein, sie wird dem Krebs kein Türchen öffnen, durch das er sich in ihre Gedanken und Gefühle schleichen kann. Krüssel sagt: „Ohne Humor wird das hier nix.“ Naiv? Seelsorgerin Bürger sagt: „Nein, mutig.“

Der Herr ist mein Hirte. Auch Claus Baerbaum ist mutig, aber ganz anders. Während Lena Krüssel ihre Hochzeit plant, hat er mit Ursula Bürger über die Beerdigung geredet. Testament, Platz auf dem Friedhof, Grabstein – alles ist organisiert. Er ist gläubig, blickt zurück auf ein schönes Leben. Wenn er geht, soll alles geordnet sein. Dann haben sie gemeinsam einen Psalm gebetet: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Gestern hat er gedacht: Jetzt ist es soweit. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ Heute hat Claus Baerbaum seinen besten Schlafanzug angezogen und macht Pläne: „Morgen ein paar Schritte laufen. In zwei Wochen in die Reha.“ Christel Müller sagt noch einmal: „Ich bin so froh.“ Alle lachen.

Lebensfreude auf einen Moment gebündelt. Sogar dem Leid noch das Gute abringen. „Früher kannte kaum einer auf der Station den Pastor, der seine Schäfchen besuchte. Heute gehören Seelsorger selbstverständlich zum Team, das aus vielen Playern besteht“, sagt Joachim Pröhl, Vorstand und Direktor für Patienten- und Pflegemanagement am UKE. Er ist überzeugt: Künftig werden sie noch wichtiger werden. Besonders in der Palliativ-Versorgung und hospizlichen Sterbebegleitung, die immer weiter ausgebaut wird.

Krankenhauseelsorge in Hamburg: Zahlen und Fakten

Die evangelische Krankenhauseelsorge in Hamburg und Umgebung ist eine gemeinsame Einrichtung der beiden Hamburger Kirchenkreise und der Nordkirche. Insgesamt 35 Seelsorger teilen sich 30 Pfarrstellen, die im Haushalt mit etwa zwei Millionen Euro jährlich zu Buche schlagen. Die von einem ehemaligen Chefarzt gegründete Stiftung „Zukunft Evangelische Krankenhauseelsorge in Hamburg“ übernimmt unter anderem die Kosten für die klinische Seelsorgeausbildung und für die Supervision. Im Erzbistum Hamburg sind 22 katholische Krankenhauseelsorger angestellt.

Mehr Infos und Leitlinien zur Krankenhauseelsorge:

Kath. Krankenhausverband: www.kkvd.de > Themen > Krankenhauseelsorge
 Evang. Kirche Deutschland: www.ekd.de > Themen > Seelsorge und Beratung
 > Krankenhauseelsorge > Konferenz für Krankenhauseelsorge

„In Extremsituationen bin ich froh, wenn ein Seelsorger da ist.“

Oberarzt Dr. Dominic Wichmann



„Warum lässt Gott das zu?“ Eine Frage, auf die Pastorin Anna-Maria Ross und Oberarzt Dr. Dominic Wichmann keine Antwort haben.

Teil eines multiprofessionellen Teams. Dienstag, 13.30 Uhr: Seelsorgerin Dorothee Haart macht sich auf den Weg. Im Besprechungsraum der Palliativstation trifft sich das „Multiprofessionelle Team“: Ärzte, Pfleger, Sozialarbeiter, Seelsorger, Psychologen, Musik-, Kunst- und Physiotherapeuten – 15 Frauen und Männer. Gemeinsam haben sie ein Ziel: Sie wollen den Patienten, denen nicht mehr viel Zeit bleibt, mehr Leben schenken. Keine Chemo mehr. Keine Maschine mehr. Keine Operationen mehr, die das Leben unwesentlich verlängern, aber weiteres Leiden bedeuten könnten. Zwölf Betten gibt es auf der Station. Ausgerechnet hier, wo der Kampf zu Ende sein sollte, geht er erst richtig los. Total-Pain – totaler Schmerz – hat es Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung genannt: Zu den körperlichen Schmerzen kommen die psychischen. Außerdem Sorgen: Wer wird sich um die Familie kümmern? Und immer wieder Fragen: Habe ich richtig entschieden? Soll das alles gewesen sein? „Besonders hart trifft es Menschen in der Mitte des Lebens, die Kinder versorgen, Kredite abzahlen müssen“, sagt Professorin Dr. Karin Oechsle. Die Ärztin leitet die Palliativstation. Das Team berät, was zu tun ist: Gegen Appetitlosigkeit, Übelkeit und Atemnot helfen Medikamente. Der Psychologe kümmert sich um Ängste und Panik. Sozialarbeiter organisieren das Leben nach der Entlassung: Bei der Familie zu Hause oder im Hospiz. Eine Musik-Therapie kann Sorgen und Stress nehmen. Für spirituelle Fragen ist Dorothee Haart zuständig. Sie sagt: „Die seelischen Kräfte der Menschen werden manchmal erst sichtbar, wenn der Druck des Alltags verblasst.“

Es ist schwer, das Leben im letzten Abschnitt des Diesseits zu beschreiben. Haart sagt: Es besteht aus vielen Schnipseln des



Glücks. Keine Statussymbole. Selten etwas, was man sich kaufen könnte. Es sind eher verschüttete Momente, die wieder wichtig werden. Das Team bringt sie Stück für Stück ans Licht: Der schöne Sommertag. Die dreijährige Tochter hält ein Gänseblümchen in der Hand und sagt: „Für Dich.“ Die Tour mit dem Motorrad nach Italien. Der Geruch nach Meer und Freiheit. Der Abend in der Disko, die Bässe lassen den Boden vibrieren. Jeder hat einen anderen Moment, der ihm viel bedeutet und Kraft gibt. Deshalb stehen neben den zwölf Betten auf der Station mitunter seltsame Gegenstände: Teddys aus Kinderzeiten, ein Öllkanister, eine Diskokugel oder eine christliche Ikone – und viele Fotos.

18 Uhr. Der Tag geht zu Ende. Auf der Onkologie hat Lena Krüssel Besuch bekommen. Jens ist da. Sie hat gute Neuigkeiten: Vielleicht darf sie für eine Woche nach Hause. Dann kommt die zweite Chemo, dann werden die Stammzellen transplantiert und dann: „Juchuuuh, vielleicht bin ich Weihnachten raus.“

Krankensegnung für einen Komapatienten. Es war ein langer Tag. Die Kinder haben schon angerufen: „Mama, wo bleibst du?“ Ursula Bürger steht auf der Rolltreppe und fährt nach unten. Da kommt von oben ein Schrei: „Frau Bürger, Frau Bürger, warten Sie.“ Eine junge Frau läuft hinterher. Ihr Vater liegt seit zwei Wochen im Koma. Sie sagt: „Ich wollte mich nur bei Ihnen bedanken.“ Vor einigen Tagen ist sie durch die Ladenpassage gebummelt und hat zufällig den Raum der Stille gefunden. Kerzen, bunte Blumen und ein Buch, in dem sich Patienten und Angehörige ihre Sorgen von der Seele schreiben. Über hundert Seiten. Alle drei Monate ist es voll. Sie hat darin geblättert und anschließend bei den Seelsorgerinnen angerufen: „Ich glaube ja nicht daran, aber mein Vater hätte sich bestimmt eine Krankensegnung gewünscht, oder wie das heißt.“

Also haben sie sich am Krankenbett auf der Intensiv getroffen. Die Tochter hat die rechte Hand des Vaters gehalten. Sein Lebensgefährte den Fuß. Ganz viel Nähe. Auf dem Nachtschrank hat eine LED-Kerze geleuchtet. Ursula Bürger hatte Weihwasser dabei. Dann haben sie zusammen gebetet. „Es war so feierlich, alle Sorgen waren plötzlich verschwunden“, sagt die Tochter. Und dann stockt ihre Stimme: „Wir vier sind so ein großartiges Team. Kommen Sie doch mal wieder vorbei.“ Ursula Bürger antwortet: „Ja gern, auch wenn ich glaube, dass wir fünf sind.“ ■

Silvia Dahlkamp ist Journalistin in Hamburg. **Kontakt:** silvia@sdahlkamp.de

Maria Feck ist Fotografin in Hamburg. **Kontakt:** mail@mariafeck.de